Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

auch überraschende Oasen mit blühenden Kirsch- und Pfirsichbäumen, talwärts fröhliche Eukalyptuswäldchen.

Statt der üblichen zwei hatten wir auf dieser Strecke mehr als ein Dutzend schmucke Vertreter der Guarda civil im Wagen. Der Boden eines Nachtrapido sieht am Morgen aus wie der Bundesplatz nach beendetem Markt.

Algeciras war uns Ausgangspunkt für Gibraltar. Eine halbe Stunde nur dauert die bezaubernd schöne Ueberfahrt in englisches Gebiet. Keine Zollrevision. In angenehmer Nähe Post und Wechselstube, gut die Hotels, staunenerregend die ungeheuren Festungswerke, eine Augenweide die Tropenpracht der Gärten, berauschend die Fernblicke, wem, wie uns, ein selten klarer Märztag beschieden. Spanier und Engländer, Juden, Marokkaner und Inder beleben die bizarren Straßen. Wir blättern glücklich im Weltenbuch und pilgern, Zeit und Stunde vergessend zur Punta de Europa. Stolz fährt gerade der „Conte Verdi" um das Kap. — Hat den Festungsoffizier der Wunderfitz gestochen oder ist wohl Mangel am Ewigweiblichen? Nach kaum zehn Worten frägt er mich zum Ergötzen meines Mannes nach meinem Zivilstand.

Fortsetzung in nächster Nummer.

Niklaus von der Flüe

Zum 450. Todestag, 21. März 1937

Die katholische Schweiz feiert in diesen Tagen den 450. Todestag von Niklaus von der Flüe. Selbst Bundesräte haben an den Erinnerungsfeiern teilgenommen und damit deren Bedeutung unterstrichen. Geschah es nicht vielleicht in der Ueberzeugung, daß uns heute, in unserer zerrissenen, neid- und haßerfüllten Zeit ebenfalls ein Niklaus von der Flüe not täte, ein Mann, der über jene Autorität verfügt, um gehört und beachtet zu werden?

Wir können heute den Schritt Niklaus von der Flües, im Alter von 50 Jahren seine Familie — Frau und zehn Kinder — zu verlassen, nur aus dem unwiderstehlichen religiös-mystischen Zuge seiner Zeit verstehen. Allerdings war der Mann, der nie eine Schule besuchte, der weder lesen noch schreiben konnte, schon vorher weit über die Grenzen seiner Heimat, seines Obwaldner Ländchens, bekannt und geschätzt. Seine Seelengüte, seine Hilfsbereitschaft, Mut und Tapferkeit im Krieg, seine Menschlichkeit gegenüber Wehrlosen oder Verwundeten, machen diese Wertschätzung begreiflich.

Am 21. März 1417 kam er in Sachseln zur Welt, hieß eigentlich Niklaus Leuenbrugger, doch nannte ihn jedermann nach seinem Heimwesen „in der Flüe". Schon als junger Mann wurde er Ratsherr, später Tagsatzungsgesandter, hätte ihn sogar zum Landammann erkoren, wenn er in seiner Bescheidenheit nicht abgelehnt hätte. Im alten Zürichkrieg focht er auf der Seite der Eidgenossen gegen Zürich und Oesterreich, nahm beispielsweise 1446 am siegreichen Gefechte bei Ragaz teil, 1460 stand er als Fähnrich bei Dießenhofen im Feld. Damals zündeten die Eidgenossen das Kloster St. Katharinental an. Mit eigener Hand löschte er den Brand, riß den Hitzigsten die Brandfackel aus der Hand, rettete so das Kloster mit seinen zahlreichen Flüchtlingen.

Ausdrücklich hält die Geschichte fest, daß er sich in seinem 50. Lebensjahre mit Einwilligung seiner Gattin in die Einsamkeit begab, um fortan nur noch seinem Gotte zu leben. Es ist ein Stich von H. Lips aus dem Jahre 1817 erhalten, der diesen Abschied von seiner Familie im Bilde festhält. Zuerst beabsichtigte Niklaus von der Flüe, sich der Gesellschaft der Erweckten in Basel anzuschließen, kehrte aber in Liestal, als er seine Berge nicht mehr sah, vom Heimweh getrieben, zurück, lebte dann im untersten Teile der Melch-Aa, bis ihm die Obwaldner im Ranftobel eine Klause und ein enges Einsiedlergemach bauten. Die von seinen geistlichen Freunden verbreitete und von ihm nie eindeutig zurückgewiesene Legende, daß er ohne leibliche Speise lebe, nur die Hostie genieße, hat sicher dazu beigetragen, ihn mit einem geheimnisvollen Nimbus zu umgeben. Die Tatsache, daß er sich nach wie vor um alle öffentlichen Angelegenheiten bekümmerte, über ein seltenes Maß von Menschenkenntnis verfügte, führte dazu, daß selbst hochgestellte Persönlichkeiten es nicht verschmähten, bei ihm Rat zu holen. Geistliche und weltliche Würdenträger gingen bei ihm ein und aus, neben dem Landvolk der Nähe und Ferne. Die Berner schickten ihm eine Gabe. Er antwortete: „Gehorsam ist das Größte und Weisheit das Allerliebste, Fried' ist allweg in Gott: denn Gott ist der Fried und Fried mag nicht zerstört werden; Unfried aber zerstört". So konnte er 1481 — seine größte Tat — die entzweiten Eidgenossen versöhnen.

Man erinnert sich des „Saubannerfeldzugs" von 1477. 2000 Burschen aus der Innerschweiz „vom thorechten Leben" haben die Städte Luzern, Bern, Freiburg und Genf gebrandschatzt, ohne daß die Landesregierungen ihrem Treiben Einhalt geboten hätten. Die Städte fühlten sich in ihrer Sicherheit bedroht und schlossen das „ewige Burgrecht", die Länderorte dagegen verbanden sich mit dem Bischof von Konstanz. Luzern verschärfte die Situation im Amstaldenhandel — Lostrennungsbewegung des Entlebuch — durch ein Bluturteil. Vielleicht hatte Niklaus von der Flüe schon seine Hände im Spiel, als 1481 im November und Dezember Stans als Tagsatzungsort gewählt wurde, als es galt, die Konflikte aus der Welt zu schaffen. Die Länderorte widersetzten sich der Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund, weil sie eine neue Stärkung der Städteorte befürchteten. Am 22. Dezember 1481 stand um die Mittagszeit der Bruch bevor, der Bürgerkrieg drohte, wie 1847, als es galt, den Sonderbund aufzulösen. Da eilte Pfarrer Heinrich am Grund zu seinem Freunde Niklaus von der Flüe, um sich seinen Rat zu holen. Dessen Verkündigung in Stans machte auf die Tagsatzungsherren einen ungeheuren Eindruck. Ein Augenzeuge erzählte: „So bös die Sache am Vormittag gewesen, so war sie doch von dieser Botschaft an viel besser und in einer Stunde gar und ganz gerichtet und abweg getan." Der Tagsatzungsabschied aber beginnt mit den Worten: „Des ersten weiß jeder Bote heimzubringen die Treu', Müh' und Arbeit, so der fromme Bruder Klaus in diesen Dingen getan hat, ihm treulich zu danken..." Freiburg und Solothurn wurden in den Bund aufgenommen, die Burgunderbeute nach dem Rat des Einsiedlers geteilt. Das konnte fürwahr nur ein hervorragender Mensch zustande bringen.

Noch sechs Jahre lebte Niklaus von der Flüe in seiner Wildnis. Am Tage, da er sein 70. Lebensjahr vollendete, starb er nach achttägiger Krankheit, von seiner Gattin gepflegt. Seine Gebeine ruhen in marmornem Sarge auf dem Hochaltar der Kirche zu Sachseln. —o—

Weltwochenschau

Bundesrätliche Richtlinien?

Wer ängstlich und schreckhaft ist, soll sich gewisse Aeußerungen unserer Bundesväter aus jüngster Zeit nicht zu genau ansehen, sonst wird er zum Zweifler und Ketzer. Alle Parteien und Berufsverbände „links von den Fronten", neben Freisinnigen, Alt-Bauern und Konservative, fühlen sich veranlaßt, zu präzisieren, auf welchen Wegen sie den Zeitproblemen wirtschaftlicher und politischer Art Herr zu werden gedenken und wie sie sich das Kutschieren auf dem Bock des Bundeskarrens vorstellen. Die Auseinandersetzung des Sozialisten Grimm im Nationalrat mit Herrn Duttweiler z. B. wurde von allen Lagern aufmerksam angehört, sprach er doch aus, was eigentlich alle als zeitnotwendig anerkennen: Es gibt keine Wirtschaft mehr ohne Rücksicht auf die Gesamtheit, und es gibt darum auch keine Rückkehr in die unkontrollierte Wirtschaft. Hier treffen sich alle Richtungen und müssen sich alle finden; die „Marxisten" von gestern haben zu lernen, was die freie Initiative innerhalb einer gelenkten Wirtschaft für ungeheure Bedeutung habe, und die „Freihändler", wie notwendig die Errichtung von Dämmen gegen den unbegrenzten Egoismus sei.

Aber in diesem Ringen um die einzig mögliche Linie der Mitte möchten wir unsere oberste Behörde führend sehen. Von ihr müßten zuerst die befreienden Parolen ausgegeben werden. Sie dürfte an keiner Aktion beteiligt sein, die das Volksvertrauen spaltet und die Parteiung fördert. Sie müßte dort stehen, wo die wichtigsten, und nicht, wo unwichtige und nebensächliche Ziele verfolgt werden. Sie müßte uns ein verkörperter Wertmesser aller Geschäfte sein, die in der gesetzgeberischen und Regierungsarbeit auftauchen. Ob sie diese Forderungen immer erfüllen... es gibt viele sehr getreue Staatsbejaher, die dies bezweifeln.

Da ist im Ständerat über das neue Ordnungsgesetz beraten worden. Und unter anderm wurde auch über die Frage der „Dringlichkeit" gesprochen, d. h. über die bundesrätliche Absicht, das Referendum auszuschließen. Und da stellte sich heraus, daß man unter „Dringlichkeit" verfassungsrechtlich nur die „zeitliche" Dringlichkeit verstehen könne, nicht aber die „materielle", auf welche der Bundesrat sich diesmal beruft. Wir sind hundertprozentig überzeugt, daß unser Volk das verwandelte Gesetz, das alle Extreme von links und rechts abzuwehren verspricht, mit großem Mehr annehmen würde. In dieser Ueberzeugung müßte der Bundesrat vorangehen. Es ist doch heute so, daß einer solchen Fassung sogar die Linksparteien zustimmen würden. Statt dessen läßt sich die Bundesregierung durch diese Unterscheidung der „zeitlichen" und „materiellen" Dringlichkeit ins Unrecht setzen und... trotzt die Ausschaltung des Referendums trotzdem durch.

Und in Genf, an der Eröffnung des Automobilsalons, macht der Bundespräsident der „welschen Fronde" und der Frontjugend Komplimente und hört widerspruchslos das Referat eines Redners an, der die „Alkoholgefahr" anprangert, nämlich die Gefahr der Alkoholbeimischung zum Benzin! Er spricht vom eidgenössischen Budgetgleichgewicht, von der Wiederherstellung der Freiheiten in Handel und Industrie, von der erreichten obern Grenze der Staatshilfe gegenüber der Wirtschaft, von der Rückkehr des Staates in seine natürlichen Funktionen, von der nicht existierenden verderblichen Konsumkraftstärkung durch Verschleuderung öffentlicher Gelder, kurz, macht sich zum Echo aller föderalistischen welschen Wünsche. Warum aber sagt er den Autohändlern in Genf nicht: Meine Herren, Ihre Wünsche, dem Auto schrankenlose Entwicklungsfreiheit zu geben, wird Ihre Bundesbahnobligationen vernichten, falls Sie solche haben, und hier muß der Staat wirklich bremsen?

Vor Entscheidungen.

Die spanische Hauptstadt, die schon im Dezember hungerte und heute mehr als je mit Verpflegungsschwierigkeiten zu kämpfen hat, stellt für die republikanische Armee mehr einen moralischen als einen militärischen Aktivposten dar, es sei denn, man betrachte den Häuserhaufen als den idealen Ort zur Postierung von Maschinengewehren und schwerer Artillerie. Das ist er zweifellos; die Schluchten großstädtischer Gassen gleichen in gewissem Sinne den Terrainverhältnissen im Gebirge, nur daß sie ein unabsehbares Höhlengewirr zum Einnisten kühner Schützengruppen bieten; auch Artilleriefeuer schwerster Art ist nicht mächtig genug, diese „Höhlen", sprich Zimmer und Keller, Läden und Dachböden, einfach zuzuschütten. Das mag, neben der moralischen Bedeutung, der Grund sein, warum General Miaja nicht daran denkt, die natürliche Festung zu räumen, auch jetzt nicht, wo die Fascisten mit einem neuen Anlauf die letzten Verteidigungswege abzuschneiden drohen.

Der Vorstoß, der diesmal vom Nordosten her, aus dem „aragonischen" Abschnitt von Siguenza her, erfolgte, ist in seiner Bedeutung übertrieben worden, erscheint aber auch dann noch gefährlich, wenn man alle Sensationsmeldungen beiseite läßt. Die „Roten" hatten den Siguenzaabschnitt keineswegs stark besetzt, vor allem auch nicht ausgebaut. Die eigentlichen „Festungslinien" liegen nördlich von Guadalajara, und hier haben die Milizen nach Preisgabe des Terrains in einer Tiefe von über 60 km auch Halt gemacht.

Es scheint wahnsinnig zu sein, nach dem Rückzug auf Guadalajara nun noch die Pässe in der Sierra nördlich von Madrid, den Somosierra-Navacerrada- und Guadarrama-Uebergang, weiter zu halten, ebenso wahnwitzig die weitere Verteidigung des Escorial durchtrotzen zu wollen. Allein man hörte bisher nur von der Räumung des ersten, nördlichsten Passes. Eine Rücknahme dieser Außenposten ergäbe für beide Armeen eine Verkürzung der Front um mehr als die Hälfte, und ohne Zweifel käme dieser Umstand vor allem den Roten zugute. Die neue Situation, die sich dabei herausbilden würde, wäre eine Wiederholung der bisherigen: Anstelle des Eckpfostens Escorial träte Madrid selbst, und anstatt der Gebirgsfront, die gegen Siguenza-Terruel abbog, träte eine viermal kürzere Bogenfront über das Plateau südlich der Sierra, mit der Abbiegung zum obern Tajo-Lauf und Terruel. Die bisherige Rolle Madrids ginge an den schwer umkämpften Ort Arganda über. Unsere Leser haben vielleicht Karten, um sich das anzusehen.

Die Hoffnung, bis Mitte März Madrid nehmen zu können, wie es der Radioansager Queipo von Sevilla aus verkündete, hat sich nicht erfüllt, aber die neue Wendung erscheint doch irgendwie als Entscheidung gegen die Republik; daß die lange gehaltene Gebirgsfront dran glauben muß, drückt schwer auf die Moral der Miliz; in Madrid werden statt des „Non pasaran" Inschriften aufgemalt, wie: „Räumung ist noch nicht Niederlage"; ob solche Parolen noch ertragen werden, weiß niemand zu sagen.

Zu vermuten ist, die fascistischen Mächte seien vom Siege Francos nun endgültig überzeugt, und das System der Ueberwachung aller spanischen Grenzen, dem sie zugestimmt haben, werde von ihnen nach der gewonnenen Ueberzeugung nur noch auf Umwegen durchbrochen. Man kann diese Ueberzeugung aus verschiedenen Anzeichen als bestehend annehmen. Rückschlüsse in dieser Hinsicht erlauben vor allem die neuen Versuche, mit England in engere Unterhaltung zu kommen. Von Berlin und Rom erfolgte gleichzeitig ein bedeutsamer Schritt: Beide Mächte ließen England wissen, sie seien bereit, Unterhandlungen über einen neuen „Westpakt" aufzunehmen. Nach dem, was man bisher vernommen, lauten die aus beiden Hauptstädten abgegangenen Noten wörtlich gleich.

Alle Welt war überrascht über diese Noten. Denn Hitler hatte ja vor einem Jahr begonnen, die „Westpakte" zu beseitigen. Mit der Rheinlandbesetzung und der Kündigung des Locarnovertrages fings an, mit der Nichtbeantwortung des englischen Fragebogens ging es weiter, mit dem Angebot „25 Jahre Frieden im Westen" unter Ausschluß aller Ostgarantien hörte es auf, und die italienische Weigerung, vor Anerkennung des abessinischen Imperiums aktiv den westlichen Frieden garantieren zu helfen, versetzte die Engländer in die Unmöglichkeit, weiter zu verhandeln. Nichts resultierte als die engere Verbindung der Westmächte.

Die neuen Verhandlungsangebote scheinen denn auch keinen andern Zweck zu verfolgen, als zwischen Frankreich und England die bewährten Keile zu treiben, England in Versuchung zu führen, damit es von Frankreich die Aufgabe des Russenpaktes verlange. Es gibt unter den Journalisten und Staatsmännern Optimisten, die glauben, die bewilligten britischen Militärkredite und die große Wehranleihe, die der französischen Volksfrontregierung soeben glänzend gelungen, hätten den Diktatoren Angst gemacht. Wir halten jedoch dafür, daß Mussolini und Hitler nicht so leicht von ihrer Verachtung der friedlichen Demokratien zu heilen seien und daß sie auf ganz andere Karten setzen. Die wichtigste: Der Fall Madrids. Für den Herrn in Rom ist Francos Einzug in Madrid nichts anderes als die Fortsetzung des Einzuges in Addis-Abeba im Mai 1936! Nichts als ein neues fait accompli gegen England. Ein fait accompli, an welches man die Frage zu knüpfen gedenkt, ob England das neurömische Kaiserreich anerkenne, oder ob es weiterer Aktionen bedürfe.

Die Anerkennung der italienischen Eroberung aber müßte von den Engländern mit sichtbaren Zugeständnissen ausgedrückt werden. Vor allem mit der wichtigsten: Mit dem Druck auf Frankreich. Und hier reift die Entscheidung heran! Wird England, trotz der spanischen Umwälzung im fascistischen Sinne, bei Frankreich bleiben, oder wird es Hitler-Mussolinis Westpakt, der die fascistische Hegemonie in Europa bezweckt, annehmen?

—an—

Kleine Umschau

Palmsonntag steht vor der Tür und kalendarisch stehen wir also tatsächlich schon mitten im Frühlingsbeginn drinnen, sogar die berühmte Tag- und Nachtgleiche mit den Aequinoctialstürmen ist pünktlich eingetroffen. Aeußerlich aber merkt man nicht viel Veränderungen. Das Klima ist noch ziemlich winterlich, wenn es nicht regnet, so schneit es zumeist, und die alles belebende Frühlingssonne ist nur ein seltener Gast bei uns. Selbst die Frühjahrssession in den Räten ist so ziemlich spurlos an den „Nichtgradepolitikern" vorübergegangen. Es gab keine aufregenden politischen Debatten und die politischen Bäume schlugen auch nicht aus. Selbst der „Abbau" der überhaupt nie aufgebauten Surbtalbahn ging ganz glatt von statten und das politische Rededuell „Grimm-Duttweiler", von welchem man eine erregte Sitzung erwartete, verlief harmlos im Sande. Die politischen Lorbeeren des „Mannes der Tat" wurden zwar ein wenig zerzaust, aber das dürfte selbst Herrn Duttweiler ziemlich egal sein, da er nach seinen eigenen Worten ja doch mehr auf die vor den Migros-Ablagen anstehenden Hausfrauen und das über den Parteien stehende Volk abstellt als auf die Parlamentarier. Kurz, politisch haben wir den Uebergang vom Winter zum Frühling ziemlich phlegmatisch und ganz ohne Emotionen bewerkstelligt.

Dies gilt aber eigentlich nur für die Eidgenossen, die Eidgenossinnen kamen unbedingt nicht so glatt darüber hinweg, denn über Frühjahrsmoden kann man sich unmöglich so pomadig hinwegsetzen wie z. B. über die Surbtalbahn oder über Alkoholverwaltungsdefizite. Und in der Frühjahrsmode ist es vor allen Dingen der vom Schleier sozusagen untrennbar gewordene „Hut" der nun eigentlich zum „Hütchen" geworden ist. Daß der Schleier mit der Luftschutzverdunkelung in irgend einem geistigen Zusammenhang steht, will ich ja gerade nicht felsenfest behaupten, aber böse Zungen flüstern doch, daß das allzufeurige Augenwimpernklimpern schöner Frauenaugen durch den Schleier einigermaßen abgedämpft werden soll, damit nicht findige Bombenflieger den Weg ga Bärn zu rasch fänden. Aber ganz abgesehen davon, sind die modernen Damenhütchen wirklich so klein, daß man kaum begreift, wie an ihnen auch noch ein Schleier haltbar befestigt werden kann. Nun, darüber müssen sich aber natürlich die kleinen Mädels selber die Köpfchen zerbrechen und ich glaube, daß sie diese Frage viel rascher lösen werden, als die Politiker die Frage der Surbtalbahn gelöst haben.

Aber nicht nur moderne Damen, auch moderne Häuser glänzen durch Apartigkeit. Der berühmteste Architekt Amerikas, Frank Lloyd Wright baut dermalen ein luftdichtes, fensterloses Bureauhaus, mit markanter Stromlinienführung, das ringsum zwei horizontale Bänder aus Glasröhren aufweist, die die Innenbeleuchtung besorgen. Das Gebäude besorgt sich übrigens auch sein Klima selber. Zwei Schächte, die vom Keller bis zum Dach reichen, fangen die Außenluft ein, die dann je nach der Jahreszeit auf eine ganz bestimmte Temperatur erwärmt oder abgekühlt wird, ehe sie in das Innere des Gebäudes eindringen kann. Besondere Ausgangs- und Eingangsschleusen verhindern den Zutritt der Luft beim Betreten oder Verlassen des Hauses, das übrigens des Straßenlärms wegen mit der Vorderfront nach dem Hofe steht. Gänge und Korridore gibts auch nicht, denn dieses Bureauhaus soll der harmonische Ausdruck des modernen Geschäftshauses sein und seine Insassen genau so zur Arbeit anregen, wie etwa eine Kathedrale die Frommen zur Andacht inspiriert. Und so ein Haus ist doch wirklich apartiger, als ein verkehrt angezogener Damenstrumpf, welche Mode vorderhand erst in Paris aktuell ist.

Aber nicht nur einzelne Häuser, sondern auch ganze Städte streben derzeit nach Apartigkeit. Und ich will da ein Beispiel erwähnen, das vielleicht unser Baudirektor aufgreifen könnte, wenn wir dann „Bern in Blumen" hinter uns haben. In Istambul werden nämlich zur Erleichterung des Verkehrs die Fassaden aller Straßen, die noch nach beiden Richtungen befahren werden dürfen, hellgrau angestrichen, Einbahnstraßen hellblau und für das Auto gesperrte Straßen rot. Das gäbe doch auch bei uns eine glückliche Lösung der „farbigen Stadt" und zugleich für den reibungslosen Autoverkehr. Den Erlacherhof könnte man ja immerhin trotzdem schwarz anstreichen.

Um aber zum Schluß wieder auf die Frühjahrsmode und auf das schönere Geschlecht zurückzukommen, so ist jetzt in Paris die Mode der „farbigen" Zähne aufgetaucht, die in New York schon sehr viele Anhängerinnen haben soll. Dort erzeugen die Kosmetiker schon farbige Zahnüberzüge, die nicht nur allen heißen und eiskalten Flüssigkeiten standhalten, sondern sich auch nicht beim Kauen des zähesten Poulet von den Zähnen loslösen. Die Poeten haben es dann allerdings wieder etwas schwieriger, wenn sie künftighin statt des blendend weißen Gebisses ihren Angebeteten ihr regenbogenfarbiges besingen müssen, von den blauen Eckzähnchen angefangen, bis zu rabenschwarzen Weisheitszähnchen.

Aber auch politisch werden die Kronen der Schöpfung wieder aktiver. Bei einer Kammerdebatte in Paris entstand auf einer Tribünenloge zwischen Frau Blum und der Gattin des verflossenen Regierungschefs Caen eine so heftige Debatte, daß der Kammerpräsident die Sitzung unterbrechen mußte, und der Ministerpräsident in die Loge eilte, um die beiden Damen zu beruhigen, was ihm angeblich sogar gelungen sein soll. Und unter den 220 Spanienkämpfern aus der Schweiz sollen sich auch einige Enkelinnen Winkelrieds befinden, die dort für ihre politische Ueberzeugung mit den Waffen eintreten. Nun, mein Fall ist das eigentlich nicht, ich schwärme doch mehr für Diskuswerferinnen als für Handgranatenwerferinnen. Ich würde mich nur ungern von einer solchen zum Standesamt führen lassen, auch wenn sie ansonsten das kleinste Hütchen, die verkehrtesten Strümpfe und die buntesten Zähne auf der Welt hätte.

Christian Luegguet.

Schneeglöckchen

Von Irmela Linberg

So süß beginnt das Jahr mit Glöckchen zart,
Die sehnend Schnee und Kälte überwanden,
Sie trotzten der Gefahr, und so bewahrt
Ihr Sein das Licht, das sie als Erste fanden.

Sie blühn trotz Schnee und Eis und langer Nacht,
Sie schmücken sich mit wundersamen Süßen,
Denn ihrer Jede weiß, warum Sie wacht — —
Sie will den jungen Gott als Erste grüßen!

Oster-Geschenke
neue Tafeltücher
Teetücher mit 6 Serv. von 7.80 an
Handgewobene Kissen
Schürzen . . . . von 2.50 an
LEINENWEBEREI
LANGENTHAL A. G.
Spitalgasse 4 - Bern